

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 112 (2018)
Heft: 3

Artikel: "Die Hoffnung ist nicht verschwunden!"
Autor: Lots, Laura / Holenstein, Anne-Marie / Dietschy, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Wege-Gespräch von Laura Lots mit Anne-Marie Holenstein, Beat Dietschy und Cédric Wermuth

«Die Hoffnung ist nicht verschwunden!»

50 Jahre nach 1968 diskutieren die Zeitzeugin Anne-Marie Holenstein, der Achtundsechziger Beat Dietschy und der junge SP-Politiker Cédric Wermuth über die Zeitenwende. Ein Generationen-Gespräch über historische und neue Aufbrüche, Bewusstseinsveränderungen und das Erbe der 68er-Bewegung.

Was verbindet Sie mit 1968?

Anne-Marie Holenstein: Ich bin Jahrgang 1937. Ich verstehe mich als Zeitzeugin des Jahres 68. Für mich war es nach Abschluss des Studiums ein Jahr von Suchprozessen. Meine Suche hatte viel mit der Frauenrolle zu tun – 1968 kam meine Tochter auf die Welt – und mit meinem Verhältnis zum Milieukatholizismus, der mich geprägt hatte. Ich habe nach Öffnung gesucht. Fast zufällig bin ich dann in die *Erklärung von Bern* (EvB; heute: Public Eye, Anm. d. Red.) reingekommen. Ich wurde 1969 eingeladen, das Sekretariat aufzubauen: «Sie könnten das ja daheim machen mit dem kleinen Kind.» Die EvB hat mich politisiert. Dort kam der Kontakt mit der 68er-Bewegung zustande. Die Väter der EvB waren zwar keine 68er, sondern gestandene Professoren. Aber im Bewusstsein, das sich in der EvB manifestiert hat, steckte viel, was mit dem Aufbruch 68 zu tun hatte.

Beat Dietschy: Ich bin Jahrgang 1950. Schon vor 68 habe ich eine gewisse Politisierung erfahren. Marx und Marcuse haben mich interessiert. Als Schüler ging ich in eine Vortragsreihe von Konrad Farner über Marx an der Uni Basel. 1969 habe ich mit dem Studium der Theologie angefangen. Damals wurde die politische Theologie, später die Theologie der Befreiung diskutiert. Das hat mich

fasziniert und geprägt. Mein Herz hat aber mehr noch bei der Philosophie geschlagen, für Ernst Bloch. Später war ich sein letzter Mitarbeiter. Das ist für mich untrennbar mit 68, wo Bloch eine grosse Rolle gespielt hat, verbunden.

Cédric Wermuth: Ich wurde erst 1986 geboren. Mein Zugang zu 68 ist deshalb ein ganz anderer. Ich habe Politologie studiert, da war 68 nie Thema, auch nicht in der Schule. Kritische Theorie und Marx sind aus dem Kanon gestrichen. Das Bewusstsein in meiner Generation für die Bedeutung von 68 fehlt. Für mich kam der theoretische Bezug zu 68 erst mit der Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus, mit Foucault. Nach dem letzten Jubiläum 2008 wurde mir bewusst, was der epochale Bruch dieser globalen Revolte und auch die theoretische Errungenschaft von 68 ist: Das Zusammenbringen von KünstlerInnen- und Sozialkritik. Also nicht ein Protest gegen gesellschaftliche Entfremdung auf der einen und ein Einstehen für die Anliegen der Arbeiterbewegung auf der anderen Seite, sondern beides gleichzeitig. Es ist kein Zufall, dass mir heute die 68er politisch näherstehen als manche Junge.

Welches Erbe hinterlassen die 68er nachfolgenden Generationen?

A. *Holenstein*: Einspruch! Bevor ich vom Erbe spreche, möchte ich erzählen, wie ich 68 und seine Folgen wahrgenommen habe. 68 wird oft reduziert auf die Studentrevolte. Doch für mich war 68 viel umfassender: Es fanden Bewusstseinsveränderungen in ganz breiten Schichten statt. In den sechziger Jahren haben viele Menschen aufgehört, einfach zu glauben, was man ihnen sagte.

Die Väter der EvB waren überwiegend Theologen. Als Sozialethiker forderten sie kirchliche Institutionen und Christen und Christinen dazu auf, ihre Weltverantwortung wahrzunehmen. Sie haben mit der EvB ein politisches Manifest zuhänden der Öffentlichkeit formuliert – mit dem Rücken zur Institution Kirche. Das war ein wichtiger Säkularisierungsprozess.

Stichwort Frauen: Im Umfeld 68 haben viele Frauen begonnen, sehr politisch zu diskutieren und zu handeln – auch ohne, dass sie sich selber als 68erinnen bezeichnet hätten. Zum Beispiel im Boldernhaus, das damals von der Theologin Marga Bührig geleitet wurde. Ihr ist es gelungen, die konfessionellen

Frauenverbände – an sich keine progressiven Organisationen – zu involvieren. Das, was in den Frauenverbänden und in breiteren Schichten an Bewusstseinsveränderungen vor sich gegangen ist, haben in meinen Augen die HistorikerInnen bisher vernachlässigt.

Was hat sich im Bewusstsein denn verändert? Sind die Veränderungen des Bewusstseins das Erbe von 68?

C. *Wermuth*: Die Auflehnung gegen scheinbar natürliche Autorität! Ich bin Kind einer antiautoritär-kooperativen Erziehung. Das Antiautoritäre hat auf der anderen Seite aber auch zum Verlust des kollektiven Bewusstseins geführt. Das zeigt das Dilemma von jedem Reformschritt: Die Flexibilität des Kapitalismus führt dazu, dass die Freiheits- und Emanzipationsschübe vom Kapital vereinnahmt werden.

Das Recht auf individuelle Freiheit hat dramatisch an Raum gewonnen nach 68. Aus meiner politischen Erfahrung würde ich noch ein Erbe von 68 nennen: die theoretische Wiederbeschäftigung mit und Aktualisierung von mar-

*Globus-Krawall (29. Juni 1968) in Zürich.
Bild: Keystone*



xistischen Ansätzen – nach dem ersten Frust über das Scheitern des real-existierenden Sozialismus.

B. Dietschy: Drei Stichworte fallen mir ein. Das eine ist die Kritik, die Ablehnung von Herrschaft, von Ideologien, die nicht hinterfragt werden, kirchliche genauso wie andere. Ernst Bloch hat es so formuliert: «Wer einmal marxistische Kritik gekostet, den ekelt auf immer alles ideologische Gewäsche.» Nächstes Stichwort: Befreiung – in der Lebensweise, den Beziehungen, den Organisationsformen. Dies hat sich mit unheimlicher Beschleunigung entwickelt. Niemand musste sagen: «Wir planen das jetzt.» Es hat einfach stattgefunden. Befreiung hiess auch, aus der engen schweizerischen Stube auszubrechen. Die eigentliche Revolte, die man immer hervorhebt, hat an den unterschiedlichsten Orten stattgefunden, auch in «peripheren» Gesellschaften, in denen andere politisch-kulturelle Verhältnisse herrschten als in den Zentren und Metropolen. Die Befreiung von Dogmen und Zentralismen wurde in Lateinamerika diskutiert, beispielsweise bei der ersten lateinamerikanischen Bischofskonferenz im September 68. Dort wurden die Option für die Armen und die Befreiung thematisiert. Das kam nicht aus Europa. Das ganze Ding ist nicht am Schreibtisch entstanden! Der Impuls dazu kam aus sozialen Bewegungen.

Das dritte Stichwort ist Utopie – im Sinne einer Praxis. Das «Andersmachen» ist nicht mehr aus der Welt zu denken.

A. Holenstein: 68 ist vor allem als Bewegung zu verstehen. Bis 68 war die Gesellschaft stark institutionalisiert, in Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, Frauenverbänden. 68 bildeten sich dann viele Gruppen, die lokal etwas zusammen in Bewegung setzten. Ein spannendes Beispiel ist die Arbeitsgruppe Dritte Welt Bern. Sie bestand aus Studierenden, die einen theoretischen Diskurs geführt hatten, ihr Prinzip wurde aber bald Aktion. Durch Aktionen lernt man, mit Aktionen verändert sich das Bewusstsein, Aktion führt zu neuen Aktionen. Sie

haben den *Nestlé-Prozess* verursacht, indem sie «Nestlé tötet Babies» publiziert haben. Sie haben als produktive ProvokateurInnen eine wichtige Rolle gespielt. Das ist ein Erbe von 68: Aktion verbunden mit Information, die wieder zu Aktion führt – bei der EvB war das zum Beispiel «Jute statt Plastik». Mit solchen Aktionen wurde ein breites Publikum als KonsumentInnen und politische AkteurInnen angesprochen.

B. Dietschy: Utopie hängt mit praktizierter Utopie zusammen. Ich bin damals eingetaucht in die *Arena* in Basel und die *Kritische Untergrund Schule Schweiz* Kuss. In der *Arena* kamen Rocker, Hippies und Studierende zusammen. Wir haben uns verstanden als eine Gegengesellschaft. Wir wussten, wenn wir eine andere Gesellschaft wollen, fällt sie uns nicht in den Schoss, wir müssen daran arbeiten. Es gab viele autonome Arbeitsgruppen und einmal in der Woche eine Vollversammlung, da wurde debattiert, nächtelang. Urban Gwerder in Zürich, Sergius Golowin in Bern, Wilfrid Jaensch in Basel waren die treibenden Kräfte. Sie haben gesagt: «Wir müssen den Willen der Rocker, das Gefühl von den Hippies und den Grind von den Studis zusammenbringen.» Wir wollten uns selber erziehen, als Vorbereitung für eine andere Gesellschaft. Nicht durch das Theoretisieren, sondern durch die Frage: Wie finden wir den Weg, um selbstbestimmt und im Kleinen schon das Andere anzubahnen? Die Wege gingen dann aber rasch auseinander.

C. Wermuth: Deshalb hat 68 in meiner Generation ein ambivalentes Image: Einerseits werden die Aufbrüche und das Utopische positiv wahrgenommen, andererseits versteht man 68 auch als Beginn einer Zersplitterung. Er wurde nach 68 legitim, sich beispielsweise in einem Vertragslandwirtschaftsprojekt zu engagieren – völlig unabhängig von der Makrokritik an Produktionsverhältnissen.

B. Dietschy: Ja, und der Anti-Etatismus von 68 mündete in die neoliberale Abrisswut in Bezug auf den Staat und am Ende gar in der libertären Rechten.

C. Wermuth: Thomas Wagner, ein deutscher Soziologe, stellt in seinem Buch *Die Angstmacher: 1968 und die Neuen Rechten* (2017) die These auf, dass die 68er-Bewegung nicht nur die Geburt der neuen Linken, sondern insbesondere auch der Neuen Rechten sei. Die Neuen Rechten haben viel von der 68er-Befreiung absorbiert, zum Beispiel die Medien- oder Religionskritik.

Was hat eine junge, linke Generation von 1968 geerbt?

C. Wermuth: Ich wurde in den 2000ern politisiert. Da gab es praktisch keinen Austausch mit den 68ern. Im Austausch mit ihnen hätten wir unsere Arbeit schneller weiterentwickeln können. Aber ich habe eben erst spät erfahren, dass es auch in der Schweiz eine 68er-Bewegung gab. In der Schweiz gibt es keine politische Dominanz der 68er – keine Ikonen wie Alice Schwarzer oder Jean-Paul Sartre.

B. Dietschy: Wie kommt man sich selber als Generation auf die Schliche? Wichtig ist Selbstreflektion, existenzi-

ell und politisch. Das begann erst zehn Jahre nach 68. 1978 habe ich in Salecina ein internationales Seminar organisiert. Wir haben dort versucht, uns selber mit Hilfe von Blochs Buch *Erbschaft dieser Zeit* (1935) kritisch zu reflektieren. Ob das gelungen ist, ist eine andere Frage. Aber der Wille war da.

C. Wermuth: Woher kommt eigentlich der unglaubliche Hass auf die 68er-Bewegung? Ich bin gross geworden mit einer Rechten, die argumentiert: 68 ist der Anfang allen Übels. Ein Teil davon ist sicher politische Strategie.

B. Dietschy: Dahinter steckt die Angst davor, dass es möglich ist, die Grundfesten einer Gesellschaft zu erschüttern und alles in Frage zu stellen. Die Rechten verarbeiten hellsichtig das neurotische Sicherheitsbedürfnis vieler Menschen.

A. Holenstein: Die Diffamierung von 68 begann früh. Wegen einer so harmlos scheinenden Aktion wie «Jute statt Plastik» der EvB haben rechte Kreise ein renommiertes Büro mobilisiert, um uns zu diffamieren. Es kam fast zu einem Gerichtsprozess.

*Vollversammlung im Juni 68 während der Globus-Krawalle im Zürcher Volkshaus.
Bild: Keystone*



Eine These: Die 68er wollten einen Wandel der Gesellschaft und erreichten bestenfalls eine Modernisierung des Kapitalismus. Klaffen die Absichten der 68er und das, was sie bewirkten, auseinander?

A. *Holenstein*: Mit dieser These bin ich nicht einverstanden. Von den 68ern sind befreiende Impulse ausgegangen. Ist es ihre Schuld, wenn utopische Ziele, wie sie auch die EvB formulierte, nicht



Cédric Wermuth, Beat Dietschy und Anne-Marie Holenstein im Gespräch.

Bild: Laura Lots

erreicht wurden, weil sie sich gegen die Machtkonstellationen des Kalten Krieges nicht durchsetzen konnten? Es gelang der EvB, wichtige Themen in realpolitische Auseinandersetzungen einzubringen. Ein Beispiel ist die Bankeninitiative, über die 1984 abgestimmt wurde.

B. *Dietschy*: Messianischer Grössenwahnsinn war durchaus vorhanden – «Aus uns wird die neue Welt!» Aber diese mentale Einstellung war nicht der Grund dafür, dass alles anders gekommen ist. Der Paradigmenwechsel, den wir ungewollt befördert haben, war der zum Neoliberalismus. Doch das war keine Zwangsläufigkeit.

C. *Wermuth*: Das, was in dieser These steckt, ist kein Problem, das auf die 68er beschränkt bleibt. Es lässt sich nie ausschliessen, dass Reformen zu einer Modernisierung des Systems führen. Die ArbeiterInnenbewegung im letzten Jahrhundert hat am Ende ja auch zu einer sozialen Modernisierung des Kapitalismus geführt und nicht zu seiner Überwindung. Vielleicht sind wir, wie Naomi Klein sagte, mit der Kooperationsstrategie zu weit gegangen? Ein Beispiel dafür ist die Fair-Trade-Bewegung

– so gut sie gemeint ist –, denn sie stellt die Logik der Ausbeutung des Südens nicht in Frage. Wir müssen eine Rückkehr schaffen zur Systemkritik!

Vielleicht war es auch einfach das Pech der 68er-Bewegung, dass sie mit dem Ende des fordistischen Modells und der Ölkrise in den siebziger Jahren zusammenfiel. 68 kam mit einem Momentum zusammen, in dem der «Klassenkompromiss» der Nachkriegszeit aufgekündigt wurde und auf der Gegenseite verstanden wurde, dass es Potenzial für die Erneuerung des Kapitalismus gibt. Deshalb hat 68 zu einer neoliberalen Stabilisierung des Kapitalismus beigetragen. Aber eben auch zu einer gesellschaftlichen Öffnung. Und das ist ein wichtiges Erbe: Die Freiheit, mit der meine Generation über Kapitalismuskritik diskutiert, die gäbe es ohne 68 wohl nicht.

Ist der Geist von 68 in den Kirchen noch zu spüren?

B. *Dietschy*: 68 wirkt in den Kirchen nach. Das begann mit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im gleichen Jahr und seinem Antirassismusprogramm. Zwar ist es in jüngerer Zeit eher still geworden um den Rat. Doch enthalten Dokumente, die in Busan 2013 verabschiedet wurden, eine scharfe Kritik der «imperialen Globalisierung» und klare Aussagen zur Überwindung des Kapitalismus. Das hätte sich Leonhard Ragaz, der Gründer der *Neuen Wege*, nicht träumen lassen. Er hat erwartet, dass das Reich Gottes nur jenseits der Kirche zu finden ist und hat sich deshalb der Arbeiterbewegung angeschlossen. Er würde staunen, wenn er sehen könnte, was 68 alles in die Gänge gekommen ist! Die Kapitalismuskritik von Teilen der Kirchen heute und die von Papst Franziskus, das ist doch was! Auch schon das Zweite Vatikanische Konzil in den sechziger Jahren war eine Chance. Aber dann hatten die in Rom wohl Angst vor dem eigenen Mut.

A. *Holenstein*: In den neunziger Jahren kam dann von Rom die eindeutige

Direktive an die Bischöfe, ihre Laienorganisationen, in denen viel 68er-Potenzial steckte, wieder unter Kontrolle zu bringen. Das habe ich miterlebt. Ich bin desillusioniert, was die kirchliche Hierarchie angeht.

Braucht es noch ein 68? Wo sehen Sie dafür Potenziale?

C. Wermuth: Es bräuchte zwei, drei, vier, viele 68! Aber wir können die Geschichte nicht kopieren, sie wiederholt sich nicht – aber sie kann sich reimen. Das Wagnis der konkreten Utopie ist eine Strategie, die wieder ausprobiert werden sollte. Die grosse Frage, die die Linke immer umtreibt, ist: Ist eine Bewegung wie 68 «machbar», oder ereignet sie sich unvorbereitet? Wahrscheinlich ist es leider eher Letzteres. Aber wir können in diese Richtung arbeiten. Es braucht Momente wie 68, in denen der Erfahrungshorizont weiter hinausgeschoben wird, in denen die Utopie greifbar wird. Zehn Jahre nach der Finanzkrise ist das dringender denn je!

B. Dietschy: Wenn man von 68 spricht, dann handelt es sich dabei um ein Konstrukt. Wenn man genau hinschaut, sind die Brennpunkte damals aus unterschiedlichen Anlässen heraus entstanden. In den USA war es der Vietnamkrieg, in Deutschland die Auseinandersetzung mit der braunen Vergangenheit der Elterngeneration. Das Ereignis ist, dass diese unterschiedlichen Anlässe anfangen zu interagieren. Da liegt die Chance. Heute fragen wir: Gibt es eine Konvergenz von Bewegungen, von den queer-Feministinnen bis zur Ökobewegung? Können sie einen gemeinsamen emanzipatorischen Boden finden? So könnte etwas Analoges zu 68 wieder stattfinden.

A. Holenstein: 68 ist Geschichte – mit spannenden sozialen, politischen Phänomenen, an die ich gerne zurückdenke. Aber man kann 68 nicht wiederholen. Wir leben jetzt in einem ganz anderen Kontext. Ich weiss nicht, wo heute die Ansätze für so starke Aufbrüche wie 68 sein sollten.

In der Frauenbewegung?

C. Wermuth: Eindeutig! Auch in der Migrationsbewegung. Es gibt viele Orte, an denen sich Aufbrüche abzeichnen. Auch in meiner Generation, die immer zu Unrecht schlecht geredet wurde. Ich bin gross worden mit dem Irakkrieg. Das ist die erste grössere Bewegung der letzten Jahre gewesen, in der die Jugend wieder verstanden hat: Man darf protestieren! Auch die Occupy-Bewegung war wichtig. Da wurden Widerstandsformen wiederentdeckt. Die Hoffnung ist nicht verschwunden!

A. Holenstein: Wir haben in letzter Zeit viele Aufbrüche erlebt, in denen plötzlich ganz viele Menschen mobilisiert wurden, in den USA zum Beispiel beim Women's March. Diese Aufbrüche entstehen schnell, auch wegen den neuen Möglichkeiten in der Kommunikation. Mich beschäftigt die Frage: Wie können solche Aufbrüche institutionalisiert werden? Aus der 68er-Bewegung heraus ist vieles neu entstanden und organisiert worden und hatte darum auch nachhaltige Wirkung. Heute gehen die Aufbrüche an den Strukturen vorbei.

Vielleicht könnten 68er junge AktivistInnen unterstützen, indem sie ihre Erfahrungen mit der Verstetigung politischer Bewegungen weitergeben?

B. Dietschy: Es braucht beides, Kampf und Institutionen! Es braucht auf Dauer angelegte organisatorische Formen, um Machstrukturen verändern zu können. Aber Institutionalisierung hat immer auch eine Kehrseite, nämlich eine Versteinerungstendenz. Was allerdings gar nicht geht, ist die unwahrscheinlich autoritäre Rechthaberei von 68. Wir müssen uns fragen: Wie wollen wir ins Gespräch mit anderen kommen?

Cédric Wermuth: Mein politischer Horizont in der Schweiz ist seit ein paar Jahren wieder stark auf 68 bezogen. Meine Hoffnung ist, dass wir Räume schaffen – so wie bei Reclaim Democracy – wo alle aus ihren Silos kommen, wo der Austausch stattfindet.

Anne-Marie Holenstein, *1937, promovierte 1968 an der Universität Zürich im Fach Germanistik. Als Leitende Sekretärin engagierte sie sich für die Erklärung von Bern nach deren Lancierung 1967. Von 1995 bis 2000 war sie Geschäftsleiterin des katholischen Hilfswerks Fastenopfer. Sie lebt in Zürich.

amholenstein@bluewin.ch

Beat Dietschy, *1950, studierte Theologie in Basel, Zürich und Tübingen und promovierte 1988 in Philosophie mit einer Arbeit über Ernst Bloch. Er ist Mitglied der Redaktion der Neuen Wege. Von 2007 bis 2015 war er Direktor der Entwicklungsorganisation Brot für alle. Er lebt in Bern.

dietschy@gmx.ch

Cédric Wermuth, *1986, studierte Politikwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Philosophie an der Universität Zürich. Von 2008 bis 2011 war er Präsident der Juso Schweiz. Seit 2011 ist er Nationalrat für die SP Aargau. Er lebt in Zofingen.

cedric.wermuth@parl.ch

Mitarbeit: Kurt Seifert